

David hat sein Gedächtnis verloren. Eine Anzeige ermutigt alte Bekannte, ihm zu schreiben, um ihm so zu helfen, die eigene Vergangenheit wiederzufinden. Ole, Tom Roger und Paula reagieren, doch welche ihrer mysteriösen Erzählungen stimmen wirklich? Wer lügt, und warum? Wem kann David vertrauen? Im zweiten Teil der Trilogie des norwegischen Ausnahmeautors Carl Frode Tiller wird David eingekesselt von Vergangenheit und Gegenwart, von Erinnerungen an Kindheit und Jugend in Norwegen, von erschreckenden Familiengeheimnissen, Drogen, Verbrechen, Gewalt, die bis zum Äußersten geht. Wer ist David wirklich? Und was hat all das mit ihm zu tun?

CARL FRODE TILLER, geboren 1970, ist ein norwegischer Autor, Historiker, Musiker und Komponist. Er gilt als Meister der psychologischen Zwischentöne. Seine Romane sind vielfach preisgekrönt und in sechzehn Sprachen übersetzt. »Wer du heute bist« ist nach »Kennen Sie diesen Mann?« der zweite Teil der Trilogie um den gedächtnislosen David.

Carl Frode Tiller

Wer du heute bist

Roman

*Aus dem Norwegischen
von Ina Kronenberger*

btb

Die Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »Innsirkling 2« bei H. Aschehoug & Co., Oslo.

Die Übersetzung wurde vom Deutschen Übersetzerfonds e. V. gefördert,
wofür sich die Übersetzerin sehr herzlich bedankt.

Die Übersetzung wurde von NORLA unterstützt.
Der Verlag bedankt sich dafür.



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2018
by btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright der Originalausgabe © 2010, 2011 und 2014 by
H. Aschehoug & Co. (W. Nygaard), Oslo

Umschlaggestaltung: semper smile, München
Umschlagmotiv: © David & Myrtille/Arcangel Images;
© Shutterstock/Ruslan_127; Davdeka; Nejron Photo;
Kirill Smirnov; Vandathai

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

mr · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71679-1

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/btbverlag

OLE

Namsos, 2. Juli 2006. Von der Bronx nach Otterøya.

Ist das heiß, ich kurbele das Fenster runter und lege den Ellbogen auf die Autotür, sehe auf die Uhr, Viertel vor zwölf, er sollte seit einer Viertelstunde da sein, aber na ja, er kommt bestimmt gleich, ich muss halt noch einen Moment warten. Ich nehme beide Hände hoch und streiche mir über den Schädel, gähne dabei, lege die Hände in den Nacken, verschränke die Finger ineinander und schließe die Augen, bleibe so sitzen und entspanne mich für ein paar Sekunden. Merke, es ist Freitag, das lässt sich nicht leugnen, spüre mit jeder Faser meines Körpers, wie müde ich bin, gut, dass bald Wochenende ist. So verharre ich einen Moment, dann gähne ich noch einmal, öffne die Augen, und da ist er ja, steht hinter dem Einkaufszentrum und unterhält sich mit einem Typen im grün-weißen Domus-Dress, ist das Benjamin, mit dem er sich unterhält, na klar, es ist Benjamin, soso, dann hat Benjamin also einen Ferienjob bei Domus ergattert. Das ist ja klasse, eigentlich bräuchte Jørgen auch einen Ferienjob, seine Tage sind im Moment viel zu lang, er ist zwar etwas spät dran für einen Job, ganz klar, aber ich könnte Torstein fragen, ob er noch vorhat, seinen Stall zu streichen, das wäre ein toller Job für Jørgen, und wenn das nicht klappt, könnte es auch sein, dass ich was für ihn habe, in der Fischzuchtanlage. Muss bald ran ans Impfen, da könnten wir Hilfe gebrauchen, na ja, mal sehen.

Ich strecke den Kopf aus dem offenen Fenster und will

gerade nach ihm rufen, aber er hat mich schon gesehen, hebt die Hand und verabschiedet sich von Benjamin, macht eine coole Handbewegung, die er sich von den Rappern im Fernsehen abgeschaut hat, sieht Benjamin dabei nicht mal an, starrt auf den Asphalt und schlendert zu mir rüber. Ich sehe ihm zu, wie er über den Parkplatz schlurft, sehe die weite Hose, seine rote Cap, die er verkehrt herum aufgesetzt hat, und das Rollbrett unter dem Arm. Ich lächele vor mich hin, kann nicht anders, er will so cool wirken, dass es geradezu witzig ist. Ich lege die linke Hand auf das heiße Lenkrad und drehe mit der anderen den Zündschlüssel im Schloss, der Motor stottert und hustet etwas, dann springt er an. In dem Moment fällt mir die Tüte mit den Wein- und Schnapsflaschen ein, die auf Daniels Kindersitz liegt, ich habe vergessen, sie gestern mit reinzunehmen, ich drehe mich um, schnappe meine Jacke und lege sie darüber, weiß nicht, warum ich das mache, Jørgen wird mittlerweile nicht mehr nervös, er hat mich oft genug Alkohol trinken sehen, um zu wissen, dass ich nicht wie sein Vater bin, ich bräuchte die Flaschen nicht zu verstecken. Ich zögere einen Moment, dann ziehe ich die Jacke vom Kindersitz, und die Tüte kommt wieder zum Vorschein, muss ja auch nicht übertreiben, ich drehe mich wieder um, sehe, wie Jørgen stehen bleibt und ein Tabakkügelchen ausspuckt, dann fährt er sich mit der Zunge über die Oberlippe und spuckt noch einmal, geht weiter. Ich beuge mich über den Beifahrersitz. Dort liegt eine leere Flasche Cola neben einem zusammengeknüllten Wurstpapier mit Ketchupresten, und ich fege alles auf den Boden, öffne die Wagentür und richte mich wieder auf, schaue Jørgen an und lächele, als er auf den Sitz plumpst.

»Hallo«, sage ich.

»Hallo«, sagt er, legt das Rollbrett quer über den Schoß und schlägt die Autotür zu. Er riecht nach Aftershave und Tabak.

»Pass auf, dass das Rollbrett nicht an den Schaltknüppel kommt«, sage ich.

»S-k-a-t-e-board«, sagt er sichtlich genervt.

»Sorry«, sage ich, »ich vergesse immer, dass du aus der Bronx kommst. Aber hierzulande heißt es Rollbrett«, sage ich.

»Blödmann«, sagt er, sagt es, ohne mich dabei anzuschauen, versucht, verärgert auszusehen, aber ich sehe ihm an, dass er es eigentlich ganz witzig findet, es fällt ihm fast schwer, ein Lächeln zu unterdrücken.

»Kann sein, dass es auf Otterøya Rollbrett heißt, aber hier in Namsos sagen wir Skateboard«, sagt er.

»Im Ghetto von Namsos vielleicht«, sage ich. »Aber doch nicht in ganz Namsos, oder?«

»Blödmann«, sagt er noch einmal, versucht noch wütender, aggressiver zu wirken, aber ich kann sehen, dass er es ganz witzig findet, er sitzt da und beißt sich innen auf die Wangen, damit sich seine Lippen nicht zur Seite ziehen und ihn fröhlich aussehen lassen.

»Ist schon gut, schnall dich an.«

Er dreht sich um und sieht mich gespielt verwundert an, als wäre er kein richtiger Mann, wenn er jetzt den Gurt anlegen würde, und sein Blick scheint zu fragen, ob ich es wirklich ernst meine.

»Jetzt schnall dich an, Jørgen«, sage ich, sehe ihn an und lächele.

»Yesss«, schnaubt er, presst ein Lächeln in sein Gesicht und schüttelt genervt den Kopf, dann dreht er sich weg und greift nach dem Gurt. In dem Moment fällt mein Blick auf etwas, das in seiner Jackentasche steckt, eine Tüte mit etwas Glän-

zudem darin, die halb aus der Tasche gedrückt wird, als er sich zur Seite dreht.

»Was ist das?«, frage ich.

»Hä?«, sagt er und sieht mich an, während er den Gurt über den Brustkorb zieht.

»Das da«, sage ich und deute mit dem Kinn auf seine Jackentasche, er blickt nach unten, und erst jetzt scheint ihm zu dämmern, was ich meine, er sieht wieder zu mir hoch, versucht, locker auszusehen, aber er ist nervös, das sehe ich ihm an.

»Eine Kette«, sagt er patzig, zieht kurz die Schultern hoch und tut so, als wäre die Frage vollkommen deplatziert, aber ich sehe, wie die Unruhe in ihm wächst, er weicht meinem Blick jetzt wie zufällig aus, schaut nach unten und tut so, als hätte er Probleme, den Gurt in das Schloss zu kriegen.

»Aha«, sage ich. »Darf ich mal sehen?«

Er sieht wieder zu mir hoch, und jetzt wirkt er plötzlich zornig, sein Verhalten schlägt von einer auf die andere Sekunde um und wird aggressiv.

»Oh Mann«, sagt er. »Ich hab den Kassenbeleg dafür, cool down.«

»Was willst du damit sagen?«, frage ich.

»Dass ich sie nicht geklaut habe.«

»Ich hab doch nicht behauptet, dass du sie geklaut hast«, sage ich.

»Na ja, ich weiß doch, was du denkst«, sagt er.

Ich sehe ihn an, halte den Mund, schwer zu sagen, ob er die Kette gestohlen hat, es kann auch sein, dass er Geld geklaut und sie damit gekauft hat, keine Ahnung, aber irgendwas hält er vor mir geheim, so viel ist sicher. Er schaut mir in die Augen, und ich sehe, wie er sich aufregt, denkt wohl, er wirkt glaubwürdiger, wenn er sich etwas aufregt, versucht mir weis-

zumachen, dass er unschuldig ist, indem er sich wütend und gekränkt gibt.

»Überzeug dich selbst, wenn du mir nicht glaubst«, sagt er laut, dann stemmt er die Füße gegen den Boden und hebt den Po leicht an, schiebt eine Hand in die Hosentasche und zieht einen Zettel heraus. »Hier«, sagt er und hält mir einen Beleg hin, Goldschmied Ofstad, 1.499,- NOK, steht da, ich lese es noch einmal und sehe ihn an.

»Fünfzehnhundert Kronen?«, sage ich. »Und wo hast du die fünfzehnhundert Kronen her, wo du gestern nicht mal genug Geld hattest, um mit dem Bus in die Stadt zu fahren?«

Einen Augenblick ist es still.

»Mann, die hat Benjamin mir geliehen!«, sagt er schnell und zornig, spuckt die Worte aus, dann bleibt er sitzen und sieht mich an, sitzt da mit halb offenem Mund und schüttelt kaum merklich den Kopf, versucht so auszusehen, als gäbe es auf der ganzen Welt keinen einzigen Grund, an seinen Worten zu zweifeln, und ich sage nicht sofort etwas, halte seinem Blick stand. Weiß nicht, wie viel Druck ich auf ihn ausüben soll, benehme mich allmählich so, als wäre ich sein Vater, und ich weiß ja, wie er reagiert, wenn er das Gefühl hat, dass ich die Rolle seines Vaters übernehme, nichts macht ihn wütender, ich muss vorsichtig sein. Trotzdem kann ich ihn nicht damit durchkommen lassen, ich würde ihm keinen Gefallen tun.

»Okay«, sage ich und lege die Hand auf das Gurtschloss. »Es gefällt mir nicht, dass du jemandem so viel Geld schuldest. Wir gehen jetzt zu Benjamin, und ich bezahle deine Schulden«, sage ich und nicke zur Treppe hinter dem Einkaufszentrum.

Ich sehe Jørgen an, und Jørgen erwidert meinen Blick, einen Augenblick ist es ganz still, dann gibt er sich geschlagen,

akzeptiert, dass er ertappt wurde, er sagt nichts, dreht sich nur weg und bleibt sitzen, sieht wütend aus. Ich sage nicht sofort etwas, er tut mir fast ein wenig leid, er will so »streetwise« sein, wie er selbst sagt, will so schlau und abgefeimt sein, und dabei ist er so leicht zu durchschauen. Ich streiche mir mit der Hand über den Schädel und seufze, warte einen Augenblick, dann drücke ich die Kupplung durch, lege den ersten Gang ein und fahre los, höre den Anhänger leise klappern, als wir über die Hubbel auf dem Parkplatz rollen.

»Du hast vermutlich was weiterverkauft, was du besser nicht verkauft hättest, nehme ich an?«, sage ich, sage es etwas genervt, mit müder Stimme, drehe mich um und sehe ihn an. Er sagt nichts, sitzt nur da und ist sauer, er protestiert nicht, was mir zeigt, dass ich ins Schwarze getroffen habe und er für einen seiner älteren Kumpels wieder Stoff verkauft hat.

»Und was soll ich jetzt deiner Mutter sagen?«, frage ich.

»Mir ist scheißegal, was du ihr sagst«, sagt er wütend.

»So?«, sage ich. »Aber ihr ist es bestimmt nicht scheißegal, was ich ihr sage, das kann ich dir versprechen.«

»Mir doch egal.«

»Puh«, stöhne ich. »In der letzten Zeit gab es keine Probleme mit dir, ist dir klar, wie enttäuscht sie sein wird?«

»Dann erzähl es ihr einfach nicht«, sagt er.

Ich halte auf der Kreuzung, werfe ihm einen kurzen Blick zu, während ich in den Gullikvegen einbiege, schaue wieder auf die Straße.

»Willst du die Verantwortung jetzt mir zuschieben?«, frage ich.

»Hä?«

»Du bist doch derjenige, der sie enttäuscht, auch wenn ich derjenige bin, der es ihr erzählt«, sage ich.

Er wartet einen Augenblick, sitzt da und starrt durch die Windschutzscheibe. Ein Trupp Straßenarbeiter verlegt neuen Asphalt direkt vor dem Kreisel bei Vulkan, und ich halte an, mir kommen mehrere Wagen entgegen, ich muss etwas warten, ich stütze den Kopf in die linke Hand, bleibe sitzen und sehe den Arbeitern zu, sie haben sich in der Hitze ausgezogen, arbeiten mit nacktem Oberkörper und orangefarbenen Arbeits-hosen, verteilen den dampfenden schwarzen Asphalt.

»Als ob dich das überhaupt was angeht«, murmelt Jørgen.

»Mensch, Jørgen«, sage ich, sehe ihn an.

»Du bist nicht mein Vater«, sagt er.

»Ich weiß.«

»Warum benimmst du dich dann so?«, fragt er.

»Jørgen, ich bin mit deiner Mutter zusammen, du wohnst in meinem Haus, findest du nicht, dass ich das Recht habe, gewisse Forderungen an dich zu ...«

»Glaubst du, ich lasse mir jeden Scheiß von dir bieten, nur weil dir das Haus gehört, in dem ich wohne?«, fällt er mir ins Wort.

Ich schließe für eine Zehntelsekunde die Augen und mache sie wieder auf, den Satz habe ich schon so oft gehört, dass ich ihn längst auswendig kann, ich ziehe die Brauen hoch und seufze.

»Nein, das glaube ich nicht. Und ich finde eigentlich auch nicht, dass ich dir so viel Scheiß zumute, wenn ich ehrlich bin.«

»Als ob ich die geringste Lust hätte, in deinem Kackhaus zu wohnen«, murmelt er.

»Jørgen, ich verstehe ja ...«

»Das tust du überhaupt nicht«, unterbricht er mich, »du verstehst überhaupt nicht, wie es ist, in der Pampa zu wohnen, wenn deine ganzen Kumpels in der Stadt leben.«

»Du kannst dir doch auch auf Otterøya Kumpel zulegen.«

»Ganz bestimmt.«

»Klar kannst du das.«

»Scheiße Mann, kannst du dir vorstellen, dass ich in einem grünen Overall rumlaufe, auf dem *Landhandel* steht?«, fragt er.

»Gibt es auf Otterøya einen einzigen Gleichaltrigen, der in einem grünen Overall rumläuft, auf dem *Landhandel* steht?«, frage ich und fahre weiter, wechsele auf die linke Spur und ziehe an den Straßenarbeitern vorbei, ihre Stimmen werden lauter, und es riecht streng nach frischem, heißem Asphalt.

»Das vielleicht nicht«, sagt Jørgen. »Aber da wohnen echt nur Bauern, das ist doch der Punkt. Kapierst du das nicht?« Er verzieht das Gesicht zu einer Grimasse.

»Wenn du versuchen würdest, jemanden kennenzulernen, würde dir auffallen, dass sie gar nicht so anders sind, wie du dir einbildest.«

»Ganz bestimmt.«

Einen Augenblick ist es still. Beim Rausfahren aus dem Kreisel schalte ich vom zweiten in den dritten Gang und gebe Gas, schalte vom dritten in den vierten, als wir in den Vika-tunnel fahren, und gebe noch mehr Gas.

»Alle ziehen von dort in die Stadt, nur Mama und ich machen das Gegenteil«, fährt Jørgen fort. »Und ich frage mich, warum«, sagt er, sagt es gespielt verwundert, wie um zu zeigen, dass er die Antwort auf seine Frage sehr genau kennt. »Kann es vielleicht damit zusammenhängen, dass Mama mich von Papa fernhalten will?«, fragt er, dann wartet er kurz, dreht sich zu mir um und grinst spöttisch. »Du glaubst doch auch nicht, dass Mama richtig in dich verliebt ist«, fährt er fort, »dir ist ja auch klar, dass wir nur bei dir eingezogen sind, weil sie mich

von Papa fernhalten will«, sagt er. »Und von meinen Kumpels natürlich«, schiebt er hinterher.

Ich sage nicht sofort etwas, sollte mich vielleicht aufregen, wenn er so ungenießbar ist, aber ich rege mich nicht auf, das Ganze ist so übertrieben, dass ich mich nicht darüber aufregen kann, ich bin es einfach nur leid. Wir fahren aus dem Tunnel, an Bräten vorbei, ich sehe, wie die heiße Luft weiter vorne über dem grauen Asphalt flimmert.

»Es dreht sich nicht alles um dich, Jørgen.«

»Nein, aber jetzt gerade schon«, sagt er.

Ich würde am liebsten sagen, dass seine Mutter und ich uns dafür entschieden hatten, Daniel zu bekommen, nachdem er und sie bei mir eingezogen waren, dass wir ein gemeinsames Kind wollten, aber ich lasse es bleiben, will mich nicht auf die lächerliche Diskussion einlassen, wie sehr seine Mutter und ich uns lieben, das geht zu weit.

»Mir ist schon klar, dass du mich provozieren willst, damit ich wütend auf dich bin«, sage ich. »Aber das schaffst du nicht, also lass es lieber«, füge ich hinzu.

»Warum sollte ich mir wünschen, dass du wütend wirst?«

»Vielleicht weil du gern weiterhin glauben möchtest, dass ich etwas gegen dich habe«, sage ich.

»Was willst du damit sagen, verdammt?«

Ich antworte nicht sofort, ich verstehe ja, was in seinem Kopf vor sich geht, er hat das Gefühl, seinen Vater zu verraten, wenn er mich mag, darum hat er das Bedürfnis, sich mit mir anzulegen, darum muss er mich immerzu provozieren und alles dransetzen, dass ich wütend werde, er versucht Konflikte zu schüren und Streit vom Zaun zu brechen, damit er mich nicht mögen muss. Ich drehe mich um und will es ihm sagen, aber ich lasse es bleiben, es ist besser, wenn ich seinen

Vater aus der Sache raushalte, besser für Jørgen zumindest. Ich drehe mich um und schaue wieder auf die Straße.

»Machst du jetzt einen auf Shrink?«, fragt er.

»Ob ich was mache?«

»Einen auf Psychiater.«

»Ich sage nur, dass ich nichts gegen dich habe«, sage ich, »eigentlich mag ich dich sogar gern.«

»Als könntest du was anderes sagen, wo du mit meiner Mutter zusammen bist«, sagt er.

»Mensch, Jørgen. Ich mag dich gern«, sage ich noch einmal, »ich mag dich so gern, dass es mir Angst einjagt, wenn du in deinem Leben irgendwelchen Blödsinn machst, der dir schadet, so wie jetzt.«

»Und warum machst du dich dann über meinen Stil lustig, wenn du nichts gegen mich hast?«

»Aber das tu ich doch gar nicht!«

»Ach nee? Das, was ich gerade über die Bronx gehört habe, war wohl nur Einbildung? Und das ganze Gerede über meine Hose, die so weit ist, dass du meinen halben Hintern siehst und so, bilde ich mir das auch bloß ein?«

»Ich foppe dich doch nur damit, das ist dir doch klar, oder?«

»Foppen«, schnaubt er. »Du machst mich lächerlich, und das stinkt mir granatenmäßig!«

Ich sehe ihn an und warte einen Moment, ich weiß genau, dass er sich nicht von mir veralbert fühlt, mir ist klar, dass er das nur sagt, um mir etwas vorzuwerfen, weil ich ihn mit seinem Diebstahl und dem Haschischverkauf konfrontiert habe. Er will zurückschlagen und in die Offensive gehen, nachdem ich ihn ertappt habe, deshalb stürzt er sich auf eine solche Bagatelle.

»Okay«, sage ich, »dann haben wir uns missverstanden,

ich dachte, du würdest meine Fopperei verstehen, aber das ist wohl nicht der Fall, dann höre ich damit auf«, sage ich, gebe gewissermaßen zu, etwas Falsches gesagt und einen Fehler gemacht zu haben, das ist sicherlich das Beste, dann fühlt er sich weniger gedemütigt. »Entschuldigung«, schiebe ich hinterher und sehe zu ihm hinüber, aber er sieht mich nicht einmal an, sitzt nur da und sieht wütend aus, ihm graut vermutlich vor dem, was Helen sagen wird, wenn sie erfährt, dass er wieder Mist gebaut hat. Stille. Ich passiere die Kreuzung bei Vemundvik, fahre den Hügel hinauf und wieder hinunter und auf die Lokkarbrua. Habe eine Hand am Steuer, die andere hängt aus dem Fenster, spüre, wie der Wind über meinen nackten Unterarm streicht, hinein in den Hemdsärmel, rieche das Meer. Ich schaue aus dem Seitenfenster über den blauglänzenden Fjord, es ist ein wirklich schöner Tag, Sonne und kein Windhauch.

Ich werfe Jørgen einen kurzen Blick zu, als wir von der Brücke herunterfahren und Otterøya erreichen.

»Willst du eine Zigarette?«, frage ich, fummele das Tabakpäckchen aus der Brusttasche und reiche es ihm, weiß nicht genau, warum ich das mache, weder Helen noch sein Vater haben etwas dagegen, und mir ist ja sowieso klar, dass er weit- aus schlimmere Sachen konsumiert, doch normalerweise biete ich ihm trotzdem keine Zigaretten an.

»Machst du jetzt einen auf dicker Kumpel?«

»Mensch, Jørgen«, sage ich und seufze leise.

»Ich gebe nicht klein bei, nur weil du mir eine Zigarette anbietest, falls du das glaubst.«

»Willst du dir eine drehen oder nicht?«, frage ich und sehe dabei auf die Straße, dann blicke ich wieder zu ihm hinüber, er behält den wütenden Gesichtsausdruck bei, wartet etwas,

bevor er mir den Tabakbeutel aus der Hand nimmt. »Dreh mir bitte auch eine«, sage ich nur, habe keine Lust auf Streit, es bringt nichts, will ich Jørgen helfen, sich zu ändern, kann ich nur eins machen, mich so benehmen, wie ich es von ihm erwarte, als gutes Beispiel vorangehen. Das ist das Einzige, was hilft, wenn wir nur ruhig bleiben und korrekt mit ihm umgehen, wird er es mit der Zeit von uns lernen. Ich hoffe bloß, dass Helen es auch schafft, wenn sie erfährt, dass Jørgen wieder Mist gebaut hat, dass sie mit ihm reden kann, anstatt hysterisch zu reagieren und Drohungen auszustoßen. Schwer zu sagen, wie sie reagieren wird, manchmal nimmt sie Sachen locker, in denen andere eine Katastrophe sehen würden, dann wiederum kann sie auf eine Bagatelle hysterisch reagieren, das kommt ganz auf ihre Form und ihre Stimmung an. Ob sie viele Schmerzen hatte oder nicht.

Vor uns fährt ein Traktor, und ich schere links aus und fahre an ihm vorbei, etwas gewagt vor dem Anstieg, aber ich habe keine Lust, in den vielen vor uns liegenden Kurven hinter ihm zu hängen, darum gehe ich das Risiko ein, rase mit weit über 100 km/h an ihm vorbei und spüre ein Kribbeln im Bauch, als wir oben ankommen. Ich hole tief Luft und stoße sie in einem lautlosen Seufzer wieder aus, merke, dass ich Helen von dem, was vorgefallen ist, am liebsten gar nichts erzählen würde, sie hat natürlich ein Recht darauf, es zu erfahren, ganz klar, sie ist schließlich seine Mutter, aber trotzdem, ich habe Angst, dass es keine gute Idee ist, dass sie es nicht hören will und auf eine Art und Weise reagiert, die alles unnötig verschlimmert. Außerdem bin ich nach der Arbeitswoche so kaputt, dass ich keine Lust auf Krach habe.

»Hier«, sagt Jørgen, er reicht mir den Tabakbeutel und eine fertig gedrehte Zigarette.

»Danke«, sage ich, stecke die Zigarette in den Mund und den Tabaksbeutel in die Brusttasche. »Hast du Feuer?«, frage ich, werfe ihm einen kurzen Blick zu, er zieht ein silbernes Zippo aus der Tasche, das ich noch nie gesehen habe, lässt souverän den Deckel hochschnellen, schließt ein Auge und schirmt die Zigarette beim Anzünden mit einer Hand ab, dann zieht er den Rauch ein, bis sein Gesicht hohlwangig wirkt. Eine angeberische Art zu rauchen, er raucht wie welche von diesen harten Kerlen im Film, hält mir wortlos das Feuerzeug hin, sieht mich nicht einmal an, kurbelt lediglich das Fenster runter und legt den Ellbogen auf die Tür, bleibt mit grimmigem Gesichtsausdruck sitzen, sieht fast komisch aus, wie ein kleiner Junge, er lügt ziemlich unbeholfen und reagiert mit fast kindischer Wut, wenn ich ihn darauf anspreche, und doch gelingt es ihm, die Rolle des Machos überzeugend zu spielen. Ich zünde die Zigarette an und gebe ihm das Feuerzeug zurück, habe eine Hand auf dem Lenkrad und die Zigarette im Mundwinkel.

Eine Weile ist es still.

»Ich werde Mama nichts erzählen«, sage ich plötzlich, blase den Rauch durch die Nase, werfe Jørgen einen kurzen Blick zu, schaue wieder auf die Straße. »Aber nur unter der Bedingung, dass du einen Ferienjob annimmst, wenn ich dir in der Fischzucht einen besorge«, sage ich und werfe ihm einen Blick zu, er sieht mich an, antwortet nicht sofort, sitzt nur da und wirkt überrascht.

»Okay«, sagt er, versucht cool zu klingen, aber er ist froh und erleichtert, das höre ich an seiner Stimme, er will unbedingt den Eindruck vermitteln, es sei ihm egal, was seine Mutter und ich sagen oder denken, doch so ist es nicht, und jetzt ist er erleichtert.

»Aber Jørgen«, sage ich, werfe ihm einen ernsten Blick zu, muss ihm zeigen, dass ich es dieses Mal ernst meine. »Dieses Mal zeigst du, dass mein Vertrauen gerechtfertigt ist, okay?«, sage ich. »Du hörst auf mit dem Haschischverkauf und dem anderen Quatsch. Und was den Job angeht, stehst du jeden Morgen auf der Matte und tust, was von dir verlangt wird«, sage ich, warte einen Moment, will gerade fragen, ob das klar ist, lasse es aber bleiben, muss aufpassen, dass ich sein Selbstwertgefühl nicht verletze, er ist so verdammt empfindlich und leicht zu demütigen, und wenn er das Gefühl hat, entmündigt oder fremdbestimmt zu werden, riskiere ich nur, dass die ganze Sache in die Hose geht. Ich muss dafür sorgen, dass er das Gefühl hat, die Wahl zu haben, das ist die einzige Chance, ihn mit ins Boot zu holen. »Okay?«, frage ich.

»Okay«, sagt er, zieht erneut an der Zigarette.

Wir fahren den Hang hinunter, vorbei an der Kirche, ich fühle mich plötzlich leichter, bin zufrieden mit der Art, wie ich das Ganze gelöst habe, glaube, dass es so für alle Beteiligten am besten ist. Nicht nur erspare ich es Helen zu erfahren, dass Jørgen wieder Mist gebaut hat, ich habe es sogar hingekriegt, dass Jørgen einen Job annimmt, das ist eigentlich das Beste von allem, es wird ihm helfen, sich eine Weile von Problemen fernzuhalten.

Otterøya, 6. Juli 2006

Lieber David,

vorgestern war ich im Wald, dort, wo wir früher unser Lager gebaut und mit Kriegsbemalung im Gesicht und Pfeil und Bogen in den Händen herumgerannt sind. Seit ich erwachsen bin, hat es mich nicht mehr dorthin gezogen, aber als ich die Zeitungsannonce gesehen habe, in der stand, du hättest dein Gedächtnis verloren und alle, die dich kennen, seien aufgefordert, dir auf die Sprünge zu helfen, habe ich mich aufgerafft und bin losgezogen. Und tatsächlich bin ich da auf viele Spuren unserer Kindheit gestoßen: alte Pfeile, Speere und Keulen, Reste der Strickleiter, die von unserem Ausguck herabhing, rostigen Stacheldraht von den Barrikaden, die wir aufgestellt hatten, Stöcke und Pfähle, die einmal als Gerüst für unsere aus Tannenzweigen errichteten Hütten gedient hatten. Ich stromerte zwischen diesen Kindheitsruinen herum, und wie erwartet lösten sie in mir eine Lawine an Erinnerungen aus, eine Lawine, die nicht mehr aufzuhalten ist und die ich in diesem Brief mit dir teilen will.

Aber du fragst dich vielleicht, warum ich mit unserem Lager anfangen, warum ich ausgerechnet dorthin gegangen bin, um diese Lawine an Erinnerungen in Gang zu setzen, und nicht in die Grundschule oder zum Fußballplatz, zu einem unserer vielen Angel- oder Badeplätze, zu der Stelle, an der die Skilanglaufrennen stattfanden, oder zum Versammlungshaus, wo wir unsere Weihnachtsfeiern abhielten, ja das Naheliegendste wäre vermut-

lich gewesen, hier auf dem Hof unserer Familie zu bleiben, dem Hof, auf den deine Mutter mit dir gezogen ist, als sie mit Papa zusammen war, irgendwann Anfang der 80er, und auf dem du und ich so viel zusammen erlebt haben. Warum habe ich das nicht getan, warum habe ich unser altes Lager aufgesucht?

Weil dieses Lager mehr oder weniger unsere ganze Kindheit umschließt, denn was in diesem Lager geschah, was wir dort machten, steht symbolisch für das, was es hieß, Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre auf Otterøya aufzuwachsen, und außerdem gehe ich davon aus, dass es wichtig ist, wenn man verstehen will, wie du zu dem Menschen geworden bist, der du heute bist, und ebenso, wie ich zu dem Menschen geworden bin, der ich heute bin.

Ich kann nicht genau sagen, wann mir das bewusst geworden ist, vermutlich erst, als ich mich hingesetzt habe, um diesen Brief an dich zu schreiben. Aber ein Teil von mir wusste schon immer, wie wichtig dieser Teil meiner Kindheit war, sonst hätte ich nicht so entschlossen ausgerechnet damit angefangen, und ich hätte auch nicht so viele Erinnerungen an diese Zeit, wie ich sie trotz allem habe. Denn wenn ich Tannen und Wacholder rieche, wenn ich das Schwatzen der Wacholderdrossel oder das Knistern der Zweige höre, die unter den Füßen zerbrechen, wenn sich jemand einen Weg durch dichtes Himbeergestrüpp schlägt, wenn mich Farnwedel sanft an den nackten Beinen kitzeln oder Spinnweben, in die ich unversehens hineingeraten bin, im Gesicht haften bleiben, dann werde ich auffällig oft in die Zeit zurückkatapultiert, in der ich zehn oder elf war und zusammen mit dir und den anderen Kindern durch das Lager rannte. Nur selten erinnern sie mich an die Waldwanderungen, die Papa und ich gemeinsam unternommen haben, an die Elch-, Hirsch- oder Schneehuhnjagd mit Kameraden, an Holzfäller-

arbeiten, an das Holzhacken oder anderes, was für einen Menschen, der sein ganzes Leben hier auf Otterøya verbracht hat, genauso naheliegend wäre.

Doch auch wenn ich mich auffallend oft dabei ertappt habe, wie ich an unser Lager zurückdachte, an den Bau der Hütten und die Spiele mit dir und den anderen Kindern, war mir diese Zeit noch nie so nah wie gestern. Wieder den unwegsamen, mit Tannennadeln bedeckten Pfad entlangzulaufen, der zum Lagerplatz führt, unsere alten Speere und Keulen in der Hand zu halten, aus genau jenem Winkel auf die Wohnsiedlung zu blicken, den man hat, wenn man auf den von uns so genannten Felsenhöhlen steht, das alles hat das Lager wieder vor meinen Augen auferstehen lassen: Die Hütten aus Tannenzweigen, der Totempfahl mit den verschnörkelten Schnitzereien in der Rinde, das qualmende Lagerfeuer mit dem es umgebenden Steinkranz, plötzlich war alles wieder da, und drum herum saßen, standen und liefen kleine Jungs mit Pfeilköchern auf dem Rücken und einem Bogen quer über der Brust. Ich war gerade vom Ausguck gepurzelt und hatte mir den Fuß verstaucht, und jetzt standst du vor mir zusammen mit Per und wolltest wissen, wie es mir geht, ob es wehtut. Ich sagte nichts, aber mein Gesichtsausdruck war eindeutig, so dass ihr nicht noch einmal nachfragen musstet.

»Soll ich die Restwache für dich übernehmen?«, fragte Per, er hatte zwei Möwenfedern im Haar und einen Lendenschurz mit Fransen umgebunden, den seine Mutter aus einem alten Bettlaken genäht hatte.

Ich brach einen Grashalm ab und starrte ihn an, sagte kein Wort.

»Ja, mach das«, sagtest du zu Per. »Und beeil dich, man kann nie wissen, wann sie zuschlagen.«

»Wer sollte denn zuschlagen?«, murmelte ich verärgert. Aber

mit diesen verbotenen Fragen zerstörte ich unsere Fantasiewelt, und ich bereute meine Worte sofort. »Außer den Husvikern natürlich«, schob ich schnell hinterher.

»Unterschätz die Husviker nicht«, sagtest du.

»Nein.«

»Die sind bis zu den Zähnen mit Fiberglasbögen bewaffnet. Und die schießen erst und fragen hinterher, was los ist.«

»Ja.«

Pause.

»Geht es dir besser?«, fragtest du.

»Ja.«

»Gut, dann kannst du wieder hochklettern und selbst Wache halten.«

Wir hatten keinen Feind, es war deshalb nicht ganz einfach, die Motivation aufrechtzuerhalten, aber Angriffe kamen in der Regel, wenn man am wenigsten mit ihnen rechnete, darum sollte ich lieber wieder hochklettern und hellwach sein.

Aber...

»Was macht ihr denn da?«, fragte plötzlich eine Stimme hinter uns.

»Bei Manitu«, riefst du und fuhrst herum.

Aber es waren nur die Mädchen. Eva und Karoline.

»Was macht ihr hier?«, wiederholten sie.

»Nichts«, sagtest du, sahst sie böse an.

Die Mädchen kamen zu uns herüber, sie musterten mich. Komischerweise waren mit ihnen die Schmerzen zurückgekehrt, und ich war mir nicht sicher, ob ich ohne Hilfe aufstehen konnte, so schlimm waren sie.

»Hast du dir wehgetan, Ole?«, fragte Eva.

Ich grinste mit schmerzverzerrtem Gesicht, so dass kein Zweifel daran bestand, dass es wehtat. Aber ich heulte nicht.

»Ich habe auch was abgekriegt«, sagtest du plötzlich und fass-
test dir an die Wange. »Diese verdammten Feiglinge. Es waren
zu viele für uns.«

Ich kapierte nicht gleich, wovon du sprachst, ich saß da und
starrte dich an, und viel hätte nicht gefehlt, dann wären die
Mädchen misstrauisch geworden.

»Was ist mit dir, Per?«, fragtest du rasch. Und Per spielte mit.
Oh ja, auch er war nicht unverletzt davongekommen, wusste er
zu berichten. Aber es war okay, nur ein kleiner Streifschuss.

»Habt ihr euch geprügelt?«, fragte Eva.

Wir schauten sie nur kurz an, sagten aber nichts. Kümmer-
ten uns um unsere Wunden.

»Habt ihr euch geprügelt?«

Weiterhin kein Wort, nur leises Stöhnen.

»Nein! Tschüss ihr zwei!«

»Okay«, sagtest du. »Wenn ihr verspricht, keine weiteren
Fragen zu stellen, und wenn ihr verspricht, es niemandem zu
verraten, dann ... ja, wir haben gekämpft.«

»Wirklich? Mit wem denn?«

»Wir haben schon genug verraten.«

Die Mädchen zuckten mit den Schultern.

»Na, dann.«

Wir tauschten Blicke aus. Eigentlich war es uns total egal,
was sie sagten, aber trotzdem.

»Wisst ihr, wo es hier Himbeeren gibt?«, fragte Eva und zeigte
auf einen Eimer, den sie dabei hatte.

Wir schauten uns erneut an. Himbeeren? Das ging wirklich
zu weit, in einem solchen Moment konnte man doch nicht mit
Himbeeren ankommen.

»Wir haben andere Dinge im Kopf«, sagtest du.

»Ach so«, sagten die Mädchen und zuckten mit den Schul-

tern. Dann zogen sie davon. Mit sonnengebräunten Waden strichen sie durch das Gras. Eine Minute verging oder zwei. Wir gähnten und kauten auf Grashalmen, und nichts interessierte uns weniger als die Route der Mädchen, aber was hatten sie jetzt vor? Eine fette Hummel ließ sich auf einem Weidenröschen nieder und wollte sich den Bauch vollschlagen, und wir begannen, die Hummel zu studieren, und versuchten uns für sie zu interessieren, aber sie war nicht interessant, und schließlich schlenderten wir doch hinter den Mädchen her.

»Da nicht«, rief Per, als wir sie unten am Bach entdeckten.
»Unterhalb vom Lager gibt es viele Himbeersträucher.«

»Ich dachte, ihr hättet anderes im Kopf«, sagte Eva.

Das hörten weder Per noch du oder ich, und darum kommentierten wir es auch nicht. Wir fanden den Pfad und fühlten uns rasch dafür verantwortlich, die Mädchen zu den Himbeersträuchern zu geleiten, wo ganz sicher Kreuzottern und andere Dinge lauerten, vor denen wir sie beschützen mussten. Wir waren alle drei etwas angeschlagen, hatten Wunden und Schrammen von dem Kampf davongetragen, der gerade stattgefunden hatte, das konnten wir vor den Mädchen nicht verbergen, als wir den Pfad entlanghumpelten. Aber wir versicherten ihnen, dass mit uns alles in Ordnung sei. Den Umständen entsprechend, wohlgermerkt. Die Mädchen sagten nicht viel dazu, was ärgerlich war, aber sie hörten uns zumindest zu und kicherten nicht.

»Sollen wir euch beim Pflücken helfen?«, fragtest du, als wir am Ziel waren.

»Habt ihr dafür denn Zeit?«, fragte Karoline zurück.

»Na klar, die kommen bestimmt nicht noch mal hierher.«

»Worum geht's?«, fragte Karoline und gab uns zu verstehen, dass sie vergessen hatte, was wir gerade durchgemacht hatten.

Du warst darüber sichtlich wütend, hast dann aber die Taktik geändert und gegähnt.

»Hä?«, sagtest du mit schläfrigem Blinzeln.

Das half.

»Wer war es denn?«, fragte Karoline.

»Die Husviker«, sagtest du.

Karoline und Eva sahen dich an. Was war denn passiert?

Das dürftest du nicht erzählen, sagtest du, du hättest einen Eid abgelegt.

Die Mädchen drehten sich zu mir um in der Hoffnung, dass ich gesprächiger sei. Aber aus mir kriegten sie auch nichts heraus.

»Es ist besser für euch, wenn ihr nicht mehr erfährt als das, was ihr schon wisst«, sagte ich.

»Reden wir lieber über was anderes«, sagtest du. »Pflücken wir lieber Himbeeren.«

Gut. So pflückten wir also Himbeeren. Du, Per, Eva, Karoline und ich, wir zupften die knubbeligen roten Beeren von ihren Knospen, zogen sie auseinander, um zu sehen, ob Würmer darin waren, und legten sie in den Eimer. Die Himbeersträucher piksten und kratzten uns an den nackten Beinen, und als ich nachschaute, hatte ich rote Streifen kreuz und quer bis zu den Kniescheiben. Es tat weh, aber darüber verloren wir kein Wort, wir hatten Schlimmeres durchgemacht. Hin und wieder beobachteten wir verstohlen die Mädchen, Per beobachtete Eva, du und ich Karoline, sie war die Hübscheste, fanden wir. Wie alle anderen Mädchen mochte sie dich lieber als mich, das wusste ich, aber das ließe sich ja vielleicht ändern, oder nicht? Wenn ich dies machte und nicht das, dies sagte und nicht das, wenn ich mich nur genug ins Zeug legte, mich traute? Ach, Karoline. Mit ihren braunen Augen und den glänzenden schwarzen Haaren, die ihr den halben Rücken herunterhingen, sah sie fremd-

ländisch aus. Karoline sieht aus wie Raya Bielenberg, hattest du einmal gesagt. Und das stimmte tatsächlich. Hätte sie sich eine Margerite ins Haar gesteckt, hätte sie ihr noch mehr geähnelt.

»Du siehst aus wie Raya«, entfuhr es mir, als ich eine Handvoll Beeren in ihren Eimer fallen ließ.

Ich hatte nicht vorgehabt, so dicht vor ihr stehen zu bleiben. Ich stand so dicht vor ihr, dass ich den Himbeerduft aus ihrem Mund wahrnahm.

»Raya?«

Sie presste die Lippen aufeinander. Wusste sie etwa nicht, wer Raya war?

»Die Zigeunerin«, sagte ich.

Karoline zuckte mit den Schultern, machte einen Schritt zur Seite und pflückte weiter. Sie sah fast beleidigt aus... aber... vielleicht wusste sie auch einfach nicht, was ein Zigeuner war, vielleicht dachte sie, es sei ein Schimpfwort. Ich war verzweifelt. Am liebsten hätte ich gesagt, Raya ist sehr hübsch, aber das traute ich mich nicht, darum stand ich da und schwieg, während ich Beeren für den Winter sammelte oder was auch immer sie damit vorhatten. Per und Eva waren vor allem mit sich beschäftigt, sie verzogen sich ein Stück den Abhang hinunter, zurück blieben Karoline, du und ich, wir waren ganz still.

Eine Minute lang.

»Auf einen Zweikampf haben sie sich aber nicht eingelassen«, kam es plötzlich von dir.

»Hä?«

Du zogst die Augenbrauen hoch, hieltst die Hand vor den Mund und gabst uns zu verstehen, dass du laut gedacht und dich verplappert hattest. Aber na ja, jetzt wo die Mädchen schon so viel wussten, konnten sie genauso gut noch den Rest erfahren, meintest du, und dann folgte eine detaillierte Beschreibung

der Schlacht zwischen uns und der Bande aus Husvika. Ohne Vorwarnung hätten sie Fiberglaspfeile auf unser Lager regnen lassen, und würden wir diesen Wald nicht wie unsere Westentasche kennen und wüssten, wo wir in Deckung gehen könnten, würden wir jetzt nicht hier stehen, das konnte Karoline ruhig glauben. Als den Husvikern die Munition ausging und alles auf einen Nahkampf hinauslief, hättest du gerufen, dass beiden Seiten unnötiges Leid erspart bleiben könnte, wenn der Streit durch einen Zweikampf zwischen ihrem Häuptling und dir ausgetragen werden würde, aber der feige Hund wollte sich nicht darauf einlassen, weshalb das Ganze in eine fürchterliche Schlacht ausgeartet war, aus der niemand unverletzt herauskam.

Das höre sich ja lebensgefährlich an, meinte Karoline.

Na ja, ganz ungefährlich war es nicht, das musstest du zugeben.

Aber warum erzählten wir es nicht den Erwachsenen?

Diese Frage überhörtest du. Die Erwachsenen und ihre Welt durften niemals mit unserer Fantasiewelt in Berührung kommen, sonst könnte sie auf der Stelle in sich zusammenfallen. Jetzt hatte plötzlich etwas ungewöhnlich Interessantes auf dem Boden deinen Blick auf sich gezogen. Ein ganz besonderes Insekt vielleicht. Oder eine Steinart, die du noch nie gesehen hattest. Es konnte alles Mögliche sein, du würdest schon etwas finden, wenn du ein wenig in der Erde herumstochertest.

Aber Karoline gab nicht auf.

»Na?«, sagte sie und hatte plötzlich dieses spöttische Grinsen im Gesicht, das uns immer viel kleiner wirken ließ als sie, obwohl wir es nicht waren.

Du wolltest dich schon über sie ärgern, das konnte ich dir ansehen. Doch dann änderte sich ihr Gesichtsausdruck von jetzt auf gleich, und sie war wieder so, wie wir sie mochten, auf keinen

Fall würde sie jemals wieder hierherkommen und Himbeeren pflücken, nachdem sie das gehört hatte, jedenfalls nicht allein.

Dein Gesicht hellte sich sofort auf.

Na ja, sehr oft wäre sie hier nicht allein, konntest du ihr versichern, wir waren ja fast immer hier, wir gaben uns nur nicht immer zu erkennen.

Das sei beruhigend zu hören, fand Karoline.

Über diesen Kommentar freuten wir uns, du und ich, und für einige Zeit pflückten wir einfach nur Himbeeren für sie und fanden die Welt in Ordnung. Aber die Zeit verging, und auch wenn das Waldleben noch so schön war, musste ich um fünf Uhr zu Hause sein, denn dann stand das Essen auf dem Tisch.

»Ich glaub, ich muss los«, sagte ich.

»Bitte nicht«, sagte Karoline und legte den Kopf leicht schief. »Kannst du mir nicht noch helfen, die restlichen Himbeeren zu pflücken?«

Ich zögerte kurz.

»Tschüss du«, sagtest du, denn du wolltest mich gern loswerden, damit du Karoline ein wenig für dich allein hattest, das wusste ich genau.

»Bitte, Ole«, sagte Karoline. »Nur bis der Eimer voll ist.«

Ich zögerte noch länger, es kam so unerwartet, und es war so herrlich und wohltuend, dass sie mich so anflehte, und auch wenn ich ahnte, dass sie es tat, um dich wütend und eifersüchtig zu machen, suchte ich schon nach Entschuldigungen, weshalb ich nicht rechtzeitig zum Essen zu Hause sein würde.

»Ich glaube, ich muss auch nach Hause«, sagtest du, du hofftest wohl, dass du genauso angefleht würdest, und sahst auf die Uhr, um Karoline zu zeigen, dass du nicht alle Zeit der Welt hattest.

Doch dann änderte sich Karolines Verhalten plötzlich, und sie reagierte mit Gleichgültigkeit.

»Na gut«, sagte sie und zuckte mit den Schultern. »Dann tschüss«, sagte sie zu uns beiden, drehte sich um und pflückte weiter.

Stille. Wir wollten nicht gehen, weder du noch ich, und jetzt war guter Rat teuer. Und du hattest die Lösung parat: denn pst! Du schirmtest mit der flachen Hand die Augen ab und blicktest in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war.

»Hast du das gehört?«, flüstertest du mir zu.

»Ja.«

»Was denn?«, fragte Karoline, sie hatte nichts gehört, denn sie war nicht daran gewöhnt, jederzeit hellwach und auf der Hut zu sein, so wie wir, die wir halbe Wilde waren.

»Sie sind zurück«, sagte ich.

»Caramba, mein Speer liegt noch im Tipi«, sagtest du leise.
»Jetzt muss ich mir was einfallen lassen.«

»Die Husviker ...«, fragte Karoline.

»Pst«, sagtest du und legtest den Zeigefinger auf die Lippen.
»Hier lang, aber schnell«, flüstertest du und nicktest zu den Felsenhöhlen.

»Was ist denn los?«, fragte Karoline, sie rührte sich nicht vom Fleck, aber ihre Augen leuchteten ein wenig, und das erfüllte uns mit Freude und heiligem Ernst.

»Ja, das sind die Husviker«, sagte ich.

»Aber wir können unsere Zeit jetzt nicht mit Reden verplempern«, sagtest du, »kommt!«

Und wir rannten los. Du zuerst, dann Karoline, dann ich. So sollte es sein, genau so. Mein Herz schlug begeistert und glücklich, als wir gebückt über den Pfad rannten. Mit so was hatten wir Erfahrung, du und ich, und wir sorgten dafür, unser Wissen mit Karoline zu teilen: Sie durfte auf keinen Fall auf trockene Zweige treten, und sie musste aufpassen, dass keine Himbeeren

aus dem Eimer hüpfen, denn fanden sie Himbeeren auf dem Weg, könnten sie der Spur folgen, und dann wären wir geliefert. Jetzt galt es, keine Fehler zu machen.

»Hier rein«, sagtest du, als wir oben ankamen, du zeigtest auf die Höhle unter dem Felsen, und wir bückten uns und traten ein. »Hier sind wir sicher, hier finden sie uns nie.« Eine Weile war es ganz still. Aber dann musste ich plötzlich furzen, und Karoline prustete los. Weder ein Furz noch ausgelassenes Gelächter geziemten sich in derart kritischen Momenten, und ich konnte sehen, dass du auf uns beide sauer warst. Du sagtest nichts, aber du verzogst keine Miene und erinnertest uns an den Ernst der Lage, indem du aufstandst und auf den Pfad spähtest. Erneute Stille.

»Hierher verzieht ihr euch also, wenn die Husviker kommen?«, fragte Karoline.

»Ja, nur wir drei kennen dieses Versteck«, sagte ich.

»Jetzt nicht mehr.«

»Du musst versprechen, dass du es niemandem verrätst.«

»Was passiert, wenn ich es nicht verspreche?«, fragte sie, und jetzt hatte sie wieder dieses Grinsen im Gesicht, das Grinsen, das dazu führte, dass wir uns kleiner fühlten als sie. Ich wusste nicht, wie ich reagieren sollte, wenn sie sich so verhielt, es verwirrte mich.

»Das wirst du zu gegebener Zeit schon merken«, sagtest du und drehst dich weg, um dich wieder einzusetzen.

Aber Karoline wirkte nicht die Spur verärgert, sie hatte immer noch dasselbe Grinsen im Gesicht und sah dir mit frechem, spöttischem Blick in die Augen.

»Soso?«, sagte sie.

Du hieltst ihrem Blick zornig stand. Doch dann veränderte sich ihr Verhalten plötzlich, und sie war wieder die Karoline, die wir mochten.

»Und wenn der Felsen über uns plötzlich umkippt?« Ängstlich schaute sie hoch zu dem tropfenden schwarzglänzenden Felsen über uns. »Wenn es wieder einen Erdrutsch gibt und ein Fels auf diesen fällt, dann werden wir erdrückt.«

»Das Risiko müssen wir auf uns nehmen«, sagte ich. »Wir haben keine andere Wahl.«

Außerdem sei die Gefahr nicht sehr groß, meintest du. Im Hochsommer kam es nur selten zu einem Erdrutsch. Wenn die Erde abrutschte, dann fast immer, weil Wasser in den Felsspalten zu Eis gefroren war, es dehnte sich aus und sprengte große Brocken aus der Felswand.

»Woher weißt du das alles?«, fragte Karoline verblüfft.

Du zucktest mit den Schultern und sagtest, diese Frage könntest du wirklich nicht beantworten.

»Das kann doch gar nicht sein«, sagte Karoline. »Du weißt ja einfach alles.«

»Ha, ha, ich soll alles wissen, kein Mensch weiß alles«, sagtest du, die vielen Komplimente taten aber ihre Wirkung, und deine Stimme bebte vor Freude.

»In unserer Klasse weißt du jedenfalls am meisten!«

»Na ja ...«, sagtest du, du wüsstest nicht so recht, vielleicht sei da ja was dran, aber ...

»Doooch!«, sagte Karoline.

Erneute Stille.

»Ich will jetzt hier raus«, sagte Karoline.

Wir rieten ihr zu warten, die Gefahr sei noch nicht gebannt, aber sie wollte nicht auf uns hören, sie wollte wieder zurück zu den Himbeersträuchern. Okay, in Ordnung, aber sie sollte hinterher bloß nicht ankommen und sagen, wir hätten sie nicht gewarnt, erklärten wir, dann standen wir auf und verließen die Höhle.

»Wartet«, flüstertest du. »Ich hab was gehört, pst«, du strecktest den Arm nach hinten und gabst Karoline und mir zu verstehen, dass wir uns ruhig verhalten sollten.

Und dann: ein Rascheln im Dickicht weiter unten auf dem Pfad.

»Jetzt hab ich es auch gehört«, sagte Karoline.

»Pst!«, sagtest du erneut.

Und das hier, das war jetzt echt, ich zitterte fast vor Anspannung und Eifer.

»Gib mir einen der Steine, Ole«, sagtest du rasch, du nicktest zu ein paar kleineren Steinen, die neben dem Höhleneingang lagen. Blitzschnell holte ich welche und drückte sie dir in die Hand, und du nahmst sie, zieltest und warfst einen ins Gebüsch.

»Mein Gott, wenn du sie im Auge triffst?«, flüsterte Karoline erschrocken.

Das war nur ein Ablenkungsmanöver, wusstest du zu berichten. Du hättest den Stein weit über sie hinweggeworfen, damit sie glaubten, wir seien dort unten, und damit sie nun dorthin liefen!

»Wie schlau von dir.«

Der Ernst der Situation gestattete es nicht, dass du dich in dem schmeichelhaften Lob sonnen konntest, und du hieltst erneut den Finger vor die Lippen. Wir lauschten alle drei. Gezwitscher und das grobe Raspeln der Wacholderdrossel, entferntes Hundegebell und das monotone Dröhnen eines Baggers unten auf dem Bauplatz, mehr war nicht zu hören.

»Entweder sind sie auf deinen Trick reingefallen, oder es war nur eine Katze«, sagte Karoline.

Eine Katze? Das hier war verdammt noch mal keine Katze!

Und dieses Mal hattest du recht.

»Hier seid ihr?«, fragte eine Stimme. Und vor uns standen Eva, Per und ein Junge, der in den Ferien in Östersund gewesen war und gerade erst zurückgekommen sein musste. Es war Hauk.

»Ja, hallo, Hauk!«, sagte Karoline. »Wie war es denn in Östersund?«

Wir trotteten langsam zurück, während Hauk in aller Ausführlichkeit berichtete. Ja, der Tierpark war toll gewesen. Ja, und außerdem hatten sie dort viel mehr Limosorten als in Norwegen, und fast alle waren superlecker, viel besser jedenfalls als Solo und Zitronenbrause. Und Eis hieß auf Schwedisch Glace, während Donald Duck Kalle Anka hieß, und wenn sie z. B. eine Scheibe Brot mit Schokocreme aßen, sprachen sie von Smörgås. Bedeutete Gås Brot? Mhm! Darüber konnten wir alle nur lachen. Und Hauk erzählte weiter: von den Schweden auf dem Campingplatz, die in Holzclogs und Trainingsanzügen herumliefen und ständig Scheiße sagten, davon, wie lecker schwedische Fleischwurst zum Frühstück schmeckte, von der Minigolfbahn, auf der er gespielt hatte. Er erzählte von den schwedischen Jungs, die lange blonde Haare hatten, Bier aus der Dose tranken und die ganze Nacht Krach machten, so dass von den anderen Gästen keiner schlafen konnte. Hauk hatte ein Stück Ausland mit zurück nach Norwegen gebracht, und jetzt stand er da und wollte es mit uns teilen. Und alle außer dir und mir lachten und waren fröhlich und hörten zu, sagten oje und oh Gott, und da noch keiner von uns je in Schweden gewesen war, interessierte es uns enorm, was dies oder jenes auf Schwedisch hieß. Ach ja, fragte sich Per, war es denn möglich, eine Quarzuhr mit Stoppuhr und Zwischenzeitfunktion zu kaufen? Na klar war das möglich. Ob es denn billiger wäre? Oh ja, in Schweden war alles viel billiger, erzählte Hauk. Und er war nicht zu bremsen: Die Stra-

ßenschilder in Schweden waren gelb, und auf manchen Straßen durfte man neunzig fahren.

»Neunzig?«, fragte Karoline verdattert.

»Ja.«

»Geparden sind schneller!«, warfst du dazwischen.

»Hä?«

»Geparden schaffen hundertzehn!«

Karoline verdrehte die Augen.

»He, ho«, sagte sie. »Schau du lieber mal nach den Husvikern«, fügte sie hinzu.

»Halt die Klappe«, sagtest du.

»Die Husviker?«, fragte Hauk.

»David, Ole und Per haben sich mit den Husvikern einen Kampf geliefert, verstehst du?«, sagte Karoline und grinste über beide Ohren.

»Und das soll ich glauben!«, sagte Hauk.

»Glaub, was du willst«, sagtest du, du sahst aus, als wäre dir völlig egal, ob sie uns glaubten oder nicht, aber es war für alle deutlich zu erkennen, dass du zornig warst. Ja, in einer gefährlichen Stimmung warst du, und jetzt legte sich plötzlich ein Lächeln über dein Gesicht. Du gingst an Karoline vorbei, und als du auf derselben Höhe warst, schlugst du ihr den Himbeer-eimer aus der Hand.

»Ups«, sagtest du grinsend.

Karoline war sprachlos, sie stand da und starrte auf die Beeren, die den Pfad wie ein roter Ausschlag überzogen.

»Du Idiot«, kreischte sie dann, »das wirst du mir büßen.«

»Mein Gott, dass man so kindisch sein kann«, sagte Eva.

Du lachtest ihr geradewegs ins Gesicht, dann drehtest du dich zu Hauk um, sahst ihn an und blinzeltest mehrmals, es war fast unheimlich, wie wenig Angst du hattest, du wartetest kurz, aber

er rührte sich nicht, sagte nichts, traute sich nicht. Zwei Sekunden. Dann wandtest du dich an Per und mich.

»Kommt«, sagtest du und sorgtest dafür, im Gehen ein paar Himbeeren zu zertreten.

Per und ich taten das nicht, wir zogen die Schultern hoch und sahen Karoline und Eva entschuldigend an, aber wir waren loyale Krieger, die mit dir durch dick und dünn gingen, und wir kehrten mit dir ins Lager zurück, alle beide.

Otterøya, 2. Juli 2006. Rosa Body.

Ich biege auf den schmalen Schotterweg ein, der zum Hof hinunterführt. Torsteins Schafe liegen neben der alten Milchrampe, ich bleibe fast stehen, steuere den Wagen vorsichtig auf die Herde zu, lasse den Motor etwas aufheulen, um sie zu verscheuchen, aber die Schafe bleiben einfach liegen und sehen mich an, blinzeln träge mit müden Augen, genießen die Sonne und machen keine Anstalten aufzustehen. Ich lasse den Motor noch ein paarmal aufheulen, lauter, jetzt fangen sie an zu blöken, eine Glocke klimpert leise, ich jage den Motor noch einmal hoch, und plötzlich springen alle auf, verlassen die Straße und stürmen auf die Wiese. Ich starre ihnen ein paar Sekunden lang hinterher, dann lasse ich die Kupplung kommen und fahre langsam über den kleinen Hügel hinunter zum Hof.

Der Blick auf den Hof dort unten am Ende der hellgrünen Birkenallee, frisch gestrichen und in einwandfreiem Zustand, mit dem blauglitzernden Meer im Hintergrund, tut so gut, das Haus und das Altenteil und der Stall, der von der Sonne überflutet wird, ihr Anblick macht mich glücklich, es gibt keinen Ort, an dem ich lieber wohnen würde, hier gehöre ich hin, auf diesen Hof, den mein Urgroßvater erbaut hat. Ähnlich wie Hamsuns Isak Sellanrå kam er hierher, fällte mit seinen eigenen Händen Bäume, aus denen er das Material schnitt, und mit seinen eigenen Händen errichtete er diesen Hof, und seitdem wurde der Hof weitervererbt, vom Urgroßvater an den

Urgroßvater, vom Urgroßvater an den Großvater väterlicherseits und vom Großvater an Papa, und alle setzten ihre Ehre daran, den Hof in mindestens dem gleichen guten Zustand weiterzugeben, in dem sie ihn übernommen hatten, wenn nicht in einem besseren, und der Gedanke daran, der Gedanke daran, wie viel Arbeit in all den Jahren in diesen Hof gesteckt wurde, erfüllt mich mit Respekt und Dankbarkeit und motiviert mich dazu, noch härter zu arbeiten und noch mehr Entbehrungen hinzunehmen. Denn nun bin ich derjenige, der das Erbe weitergeben wird und dem Hof meinen Stempel aufdrücken soll, jetzt bin ich es, der den Betrieb weiterentwickelt, an die heutige Zeit anpasst. So wie mein Urgroßvater in eine Mähmaschine investiert hat und anschließend in einen Traktor, wie mein Großvater mit der Aufzucht von Nerzen und Füchsen begann, so will ich erinnert werden als derjenige, der den Betrieb auf Fischzucht umgestellt hat. Und das Ganze endet hoffentlich nicht mit mir, irgendwann ist Daniel an der Reihe, irgendwann wird er den Hof übernehmen und hier zusammen mit Frau und Kindern leben. Ich hoffe zumindest, dass es so kommt, sicher ist es natürlich nicht, aber wenn wir dafür sorgen, dass er sich hier wohlfühlt und es ihm gutgeht, dann muss schon einiges passieren, damit er dieses Leben verweigert. Ja, denn eigentlich ist es ja ein Riesengeschenk, auf einem solchen Hof aufzuwachsen und zu leben, allein schon hier aufzuwachsen und zu wissen, dass du ein Glied in einer Reihe bist, die auch mit dir nicht endet. Wenn du mich fragst, dann ist das mindestens so viel wert wie Natur und frische Luft und Ruhe und Frieden, ja, denn Glied einer solchen Reihe zu sein gibt einem ein sicheres Gespür dafür, wer man ist und wer man sein sollte, gibt einem eine Richtung im Leben, und meiner Meinung nach ist es genau das, was solche Jungs wie Jørgen vermissen und mehr

als alles andere brauchen, denn weil er das nicht kennt, treibt er so ziellos durchs Leben, da bin ich mir ganz sicher.

Ich schaue zu ihm hinüber und lächele, aber er sieht mich nicht an, sitzt nur da und versucht, cool zu wirken, und ich schaue wieder nach vorn, eine Hand auf dem Lenkrad, die andere hängt aus dem Fenster. Der Klempner ist schon gekommen, sehe ich, der weiße Pick-up steht bei Mama und Papa direkt vor der Treppe, und die neue Waschmaschine steht auf der Ladepritsche, gut festgezurret und in Plastik verpackt. Ich halte gleich daneben, drehe mich um, greife nach der Tüte mit den Flaschen und steige aus, stelle die Tüte auf den Boden, bleibe stehen und strecke mich kurz, dann nehme ich die Tüten wieder hoch und schlendere zum Haus.

»Denk an unsere Abmachung, Jørgen«, sage ich. »Am Montag bist du dabei, okay?«

»Jaaa«, sagt er, er klingt plötzlich wieder etwas stinkig, vielleicht hat er doch das Gefühl, dass über ihn bestimmt wird, vielleicht gelingt es mir nicht ganz, ihm das Gefühl zu geben, er hätte eine Wahl. Ich bleibe auf der Treppe stehen und beobachte ihn, er stellt das Rollbrett an die Wand, kickt die Schuhe von den Füßen und macht die Tür auf. »Ich geh in mein Zimmer und leg mich schlafen«, murmelt er.

»Jetzt?«, frage ich.

»Ich bin verdammt müde«, entgegnet er hitzig.

»Ist ja in Ordnung, das war doch kein Vorwurf«, sage ich, lache leise und verblüfft.

»Ach nee«, sagt er. »Ist das deine neue Masche?«

»Hä?«

»Es liegt doch in fast allem, was du sagst, ein Vorwurf.«

»Mensch, Jørgen«, sage ich. Lege den Kopf schief und sehe ihn an. »Jetzt bist du echt ungerecht.«



Carl Frode Tiller

Wer du heute bist

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-442-71679-1

btb

Erscheinungstermin: Juli 2018

David hat sein Gedächtnis verloren. Eine Anzeige ermutigt alte Bekannte, ihm zu schreiben, um ihm so zu helfen, die eigene Vergangenheit wiederzufinden. Ole, Tom Roger und Paula reagieren, doch welche ihrer mysteriösen Erzählungen stimmen wirklich? Wer lügt, und warum? Wem kann David vertrauen? Im zweiten Teil der Trilogie des Norwegischen Ausnahmeautors Carl Frode Tiller wird David eingekesselt von Vergangenheit und Gegenwart, von Erinnerungen an Kindheit und Jugend in Norwegen, von erschreckenden Familiengeheimnissen, Drogen, Verbrechen, Gewalt, die bis zum äußersten geht. Wer ist David wirklich? Und was hat all das mit ihm zu tun?



Der Titel im Katalog